

Die beiden Dulder, Hiob und Odysseus.

Parallelen zwischen historischen Personen, wie Plutarch deren zwischen griechischen und römischen Feldherrn und Staatsmännern aufgestellt hat, können nur in dem Falle zu fruchtbaren Ergebnissen führen, wenn die Staatsverhältnisse, der Volksgeist, die Religionsbegriffe, von welchen die Wirksamkeit jener Personen bedingt ist, in inniger Verwandtschaft mit einander stehen. Denn ohne eine solche gemeinschaftliche Grundlage würde eine Vergleichung ihrer Thätigkeit stets in Gefahr gerathen, zu schiefen und unberechtigten Schlüssen zu verleiten. Griechische und orientalische Bildungszustände enthalten aber einen fundamentalen Gegensatz und griechische Helden oder Staatsmänner würden sich daher zur Vergleichung mit orientalischen nicht eignen, weil der Volksgeist, die Zeit- und Staatsverhältnisse, unter deren Einflusse sie thätig waren, von zu verschiedener Natur sind. Ein Anderes ist es mit Erzeugnissen der Literatur; diese sind, zumal wenn sie, wie die Odyssee und das Buch Hiob, ein ähnliches Thema behandeln, sehr geeignet, den Gegensatz von Zeit und Volksgeist zur Anschauung zu bringen. Hier handelt es sich nicht um die historische Richtigkeit erzählter Begebenheiten; es ist nur von untergeordneter Bedeutung, wie viel wirklich Geschehenes diesen Werken zu Grunde liegt. Sie verdanken ihren Ruhm nicht der Schilderung einer wechselnden und zufälligen Wirklichkeit, sondern sie haben sich im Andenken der Menschheit festgesetzt, weil sie eine Idee von ewiger Wahrheit vergegenwärtigen. Zwar haben alle Literaturen auch ihre vergängliche Seite. Ein großer Theil ihrer Erscheinungen dient nur der Gegenwart. Wie jeder neue Frühling wieder Blätter und Blüten hervortreibt, so erzeugt jeder neue Zeitgeist neue Geistesprodukte, die eben so rasch wieder aus der Mode kommen und wie das Laub im Herbst verwelken. Kaum daß sie in spätern Zeiten gelehrten Forschungen zum Anhalt dienen. Aber wie es in der Natur immergrüne Bäume mit goldnen Früchten giebt, dem Wechsel der Jahreszeiten nicht unterworfen, so klingen auf dem Markte des geistigen Lebens durch das bunte Gewirr der Zeiten, Sprachen und Sitten, Gesänge von ewig frischer und unveränderlicher Natur, für welche es keinen Wechsel der Mode und des Zeitgeistes giebt, weil sie aus dem Wesen der Menschenseele und dem tiefsten Bedürfnisse hervordringen. Zu den Schöpfungen dieser Art gehören das Buch Hiob und die Odyssee. Israeliten und Hellenen, denen sie ihren Ursprung verdanken, sind ihrem nationalen Dasein nach dem Strome der Zeiten erlegen und längst aus der Weltgeschichte hinweggespült; aber die Resultate und Weltanschauungen, welche sie in ihren Geistesprodukten niedergelegt haben, sind nicht mit ihnen verschwunden, sondern dauern fort und haben auf die verschiedensten Zeiten und Literaturen bis auf den heutigen Tag ihre Wirkungen geäußert. In Deutschland zumal, welches seiner eigenen heidnischen Vorzeit entsagt hat, um in den Gang der welthistorischen Entwicklung einzutreten, sind Israel und Griechenland die Quellen der Bildung geworden; Israel für die Religion, Griechenland für Kunst, Wissenschaft, Philosophie; Israel für die allgemeine Volksbildung, Griechenland für die wissenschaftlich Gebildeten. Wir denken heut nicht mehr daran, welche Menge von Vorstellungen aus diesen Grundlagen der Bildung in das geistige Kapital, mit welchem wir Wirthschaft

treiben, übergegangen ist. Sirenen, Rytlopen, Aeolus, Penelope's Treue, Naufikaa's naive Anmuth sind allgemein geläufige Vorstellungen, eine Menge Sprüche aus Hiob sind zu Gemeinplätzen im Munde des Volks geworden: „Nacht bin ich aus Mutterleibe gekommen, nacht werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen u. Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit. Kein Ding ist vor Gott unmöglich. Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Ja die tiefinnigste Tragödie unserer Zeit, Göthe's Faust, hat den Gedanken zum Vorspiel im Himmel gradezu aus Hiob entlehnt. Der Kampf des Menschen mit dem Leben, des Gerechten mit dem Unglück und wie die Leiden des Gerechten mit einer weisen Weltordnung zu vereinigen sind, ist eine Aufgabe von unvergänglichem Interesse; Hebräer wie Griechen haben sich daran versucht, das Buch Hiob und die Odyssee dienen zum Beweis, jedes Volk nach seiner Weltanschauung und seinem Gottesbegriff. Als Sieger gehen beide hervor, Odysseus wie Hiob, aber dieser allein durch Gottes Gnade, jener zwar nicht ohne göttliche Hülfe, doch vorzüglich durch eigne Kraft. Dort herrscht die göttliche Allmacht, vor der alle menschliche That zusammenbricht, hier vermag die Thätigkeit des Menschen selbst etwas gegen die Anfeindungen der Götter. Dort ist die Quelle der Humanität, hier strömt die Quelle des rechten Gottvertrauens.

Die Namen Hiob und Odysseus. Hiob heißt der feindlich Behandelte, Odysseus der Träger des göttlichen Jornes (Od. 10, 74—75 Poseidons) oder auch der vielen Verfeindete (Od. 19, 407). Zwar wird der Name Hiob auch als der spät zur Besinnung Gekommene gedeutet, und Odysseus auch im activen Sinne als Zürnender genommen, indeß die ersten Erklärungen sind die natürlichsten und stimmen mit dem Inhalte der beiden Gedichte am besten überein.

Liegt den beiden Gedichten historische Wahrheit zu Grunde oder sind sie Schöpfungen der Phantasie? Die materielle Grundlage, auf welcher diese poetischen Werke errichtet sind, ist folgende. Beide Dulder werden als Männer von beneidenswerthen Glücksumständen dargestellt. Der Emir Hiob wohnt im Lande Uz, nicht gar weit von einer Stadt (29, 7), wo er an den Gerichtssitzungen Theil nimmt. Er steht in hoher Achtung bei Klein und Groß als Retter und Beschützer der Armen und der Wittwen, er entreißt den Gewaltigen die Beute und tröstet die Trauernden. Er sitzt da, wie ein König in seinem Heer. Das Land Uz wird nach Auzzis an die Gränze von Idumäa und Arabien verlegt, oder (nach Ritter 15, 851—940) ist es östlich vom Haurangebirge im Bezirk el Tellud oder Ard el Bethenyeh zu suchen und reicht bis zur Wüste el Hamiad. Dem Israeliten ist der Schauplatz also in die Ferne gerückt, wie die Odyssee auch am äußersten Ende der dem Griechen bekannten Welt spielt. Ob dieses Land damals zum israelitischen Reiche gehörte, wird nicht gesagt. Weder von Zugehörigkeit zu Israel noch zu irgend einem andern der benachbarten Staaten ist die Rede, Hiob hat keinen König über sich. Ja es kann zweifelhaft erscheinen, ob er selbst als Israelit zu denken ist, wenigstens finden sich bei ihm manche mit dem Mosaismus nicht ganz übereinstimmende Anschauungen. Auch die Freunde sind nicht aus Judäa, Eliphas ist von Theman in Ost-Idumäa, Bildad von Such im Norden von Uz und Zophar stammt aus Naamah, dessen Lage man nicht kennt. Daß es Naamah in Juda sei, wollen die besten Erklärer nicht statuiren. Elihu ist aus Bus in Arabien. Man wird sie höchstens als Hebräer in der Zerstreung betrachten können. Die Verlegung des Schauplatzes an die Gränzen der Wüste hat der Dichter ohne Zweifel mit gutem Bedacht gewählt, um den Ueberfall durch Sabäische Reiter und Chaldäische Kriegsschaaren so wie den Wüstensturm zu motiviren. Von einer Oberherrschaft, welche Schutz gewähren könnte gegen die Räuber der Wüste, keine Spur, überhaupt kein Nationalgefühl. Hiob erscheint nur auf seine Kraft gestellt; seine Familie besteht aus der Frau, sieben Söhnen und drei Töchtern; von orientalischer Polygamie keine Erwähnung, Hiob hat nur eine Frau. Ihm gehören 7000

Stück Kleinvieh, 3000 Kameele, 500 Joch Ochsen, 500 Joch Rinder, 500 Eselinnen und zu deren Abwartung eine zahlreiche Dienerschaft. Sein Reichthum ist also vorzüglich auf Viehzucht gegründet, doch ist er kein Nomade, sondern treibt Ackerbau; die 500 Joch Rinder werden zum Pflügen gebraucht.

Odysseus dagegen ist Herr der kleinen Insel Ithaka, sie hat heut etwa 8000 Einwohner. Er ist seinem Vater im Regiment derselben gefolgt, obgleich er auf die Regierung kein geheiligtes Erbrecht hat. Seine Familie besteht aus der Gemahlin und einem Sohne. Er hat beide verlassen, um im Nationalinteresse in einen fernen Krieg zu ziehn. Sein Wohlstand besteht in fetten Aeckern und Viehheerden auf der Küste von Epirus. Dort hat er 12 Rinder- ebensovielen Schaf-, Schwein- und Ziegenheerden; in Ithaka selbst gehören ihm 11 Ziegenheerden, 600 Sauen, 360 Eber und große Gartenanlagen. Fünfzig Sklavinnen arbeiten in seinem Hause, zwölf drehn die Mühle, zwölf tragen Wasser, die übrigen spinnen Wolle. Obwohl er eine Insel bewohnt, ist das Seeleben doch nicht seine Freude oder sein Beruf. Er besitzt nur ein Schiff als Eigenthum, mit welchem er nach Troja gezogen ist. Sein Sohn Telemachos hat kein eigenes mehr und muß zur Fahrt nach Pylos eins borgen.

Der Schauplatz der Natur, auf welchem die Handlung vor sich geht, ist also ein durchaus verschiedener; dort der Saum der Wüste, hier Insel und Küsten. Dort drohn die Gefahren und Angriffe von den Gluthwinden und den Räubern der Wüste, hier sind es Seestürme und Seeräuber, welche gefürchtet werden. Die Bilder sind dort aus der orientalischen Natur genommen; Noth, Adler, Krokodill, Hippopotamos u. dienen als Gleichnisse, hier geht die Naturschilderung auf Seeleben, auf glückliche Eilande wie Scheria, Kalyppo's und Kirke's Inseln. In beiden ist originale, aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangene Wahrheit. Aber die Handlung selbst, ist sie der Wirklichkeit entnommen und, wie man zu sagen pflegt, eine wahre Geschichte? Bei den Griechen standen Odysseus Irrfahrten lange im Ansehn wirklicher Begebenheiten und Hiob's Name wird (Ezechiel 14, 14) mit Noah und Daniel (Brief Jacobi 5, 11) als der einer historischen Person genannt. Aber es ist von sehr geringer Bedeutung, ob je ein Hiob und Odysseus gelebt hat; die Namen wenigstens sind für den Zweck der Dichtung erfunden und daß der Ausgang des Kampfes in beiden Werken für den Hörer oder Leser beruhigend ist, kommt jedenfalls auf die Rechnung des Dichters. Das Leben gewährt nur selten den befriedigenden Abschluß eines poetischen Kunstwerks. Odysseus gewinnt zuletzt all das Seine wieder und Hiob erhält Ersatz für alle seine Verluste. Es werden ihm grade so viele Kinder, als er verloren hat, wiedergeboren, sieben Söhne und drei Töchter und an Heerden erhält er doppelt so viel. Das pflegt nicht der Gang des wirklichen Lebens zu sein. In dieser prosaischen Wahrheit liegt aber auch nicht das Interesse der Dichtung, sondern in dem Siege der Gottergebenheit und Mannhaftigkeit über alle Widerwärtigkeiten. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß beide Dichter ihren Stoff und die erste Idee der Wirklichkeit entnommen haben, aber sie haben ihn nach Zeit und Volksbewußtsein zum poetischen Kunstwerk gestaltet. Stets sind diejenigen Kunstwerke von dem größten Erfolge begleitet gewesen, welche die Wirklichkeit des Lebens in das Licht höherer Wahrheit erheben. Hinterher kritisch scheiden zu wollen, was der Dichtung, was der Geschichte angehört, ist ein unfruchtbares Bemühen; denn selbst, wenn die Scheidung gelänge, würde sie grade das lebendige Kunstwerk oder die Vereinigung jener Eigenschaften auflösen, welche so große Wirkungen hervorgebracht haben.

Verfasser, Zeit der Abfassung. Beide Werke stammen aus Zeiten, in welchen die Dichtkunst nicht als eine literarische Liebhaberei betrieben wurde, sondern wo sie der Ausdruck für die tiefsten Seelenlaute der Völker und Zeitalter war. Es galt auszusprechen, was die Herzen bewegte, was durch das Leben zur Erfahrung geworden. Wer es ausgesprochen, Name und Stand des Verfassers, war

gleichgültig; erst als eine Literaturgeschichte entstand, hat die Kritik darauf ihr Augenmerk gerichtet. Sie hat indeß nichts weiter thun können, als die Ueberlieferungen der Alten zu sammeln und zu vergleichen, Zuverlässigeres hat sie nicht ermittelt. Die Alexandrinischen Grammatiker ließen Ilias und Odyssee wenigstens als Werk des Dichters Homeros gelten oder nahmen doch nur, wie die Chozonten, für jedes der beiden Werke einen besondern Dichter an; zu einem Zusammensfüger (*ὁμοῦ ἄρῳ*) vorhandener Volkslieder hat ihn erst neuere Gelehrsamkeit gemacht. Wie es nun immer um den Namen Homer stehn mag, ob er als *Nomen proprium* oder als *appellativum* zu nehmen, so ist wenigstens so viel klar, daß diese Gefänge in Jonien, wo der hellenische Geist zuerst eine Literatur schuf, entstanden sind; die Ueberlieferungen weisen vorzüglich auf Smyrna und Chios. Ueber die Zeit der Abfassung schwanken die Alten zwischen 1075 — 625 vor Chr., die sicherste Bestimmung bleibt immer die von Herodot, welcher Homeros Zeitalter 400 Jahre vor seiner Zeit, also etwa um 850 v. Ch. ansetzt. Ob die Odyssee hundert Jahre später als die Ilias gedichtet ist, hat für unsern Zweck keine Bedeutung. Offenbar aber ist die Ilias vor dem Zeitalter gedichtet, in welchem Milet seine Kolonien nach dem Hellespont, der Propontis und dem Pontos sandte, und die Odyssee eher als Kerkyra von Korinth kolonisiert wurde und die Jonier ihre Seefahrten ins Adriatische und Tyrhenische Meer, ja nach Tartessos ausdehnten.

Noch weit weniger läßt sich über den Verfasser des Buches Hiob eine bestimmte Nachricht geben. Aben Hezra, ein spanischer Bibelerklärer, in seinen Commentaren zum Hiob motivirt die Dunkelheit des Buches damit, daß es aus einer andern Sprache übersetzt sei und man hat den Zusatz, welchen die Septuaginta zum Hiob enthält, dahin verstanden, daß es aus dem Syrischen oder Aramäischen entnommen sei. Aber so viel geht aus der Sprache des Buches hervor, daß der Verfasser weder ein Aramäer, Idumäer, noch ein Araber war, sondern ein Israelit, sonst wäre sein Buch auch wohl schwerlich in den Kanon gekommen. Wo dieser Israelit gelebt und geschrieben hat, bleibt ungewiß, denn daß er den Schauplatz seines Gedichtes in die Ferne an den Saum der Wüste verlegt, beweist noch nicht, daß er in Arabien oder Idumäa gelebt haben müsse, so wenig wie die Erwähnung von Bergwerken, Papyruskähnen, Krokodilen und Hippopotamen hinreicht zu beweisen, daß sein Aufenthalt in Aegypten gewesen. Noch wichtiger würde es sein, die Zeit der Abfassung bestimmen zu können. Aber hier schwanken die Meinungen von Moses Zeit bis zum Exil, von 1500 — 536, also an 1000 Jahre. Die Rabbiner und Maimonides nennen Moses als den Verfasser und berühmte Gelehrte (Michaelis, Zahn) auch der neuste Uebersetzer des Buches, Ebrard, haben ihnen beigeistimmt. Andre setzen es sogar in die vormosaische Zeit. Ebrard möchte die Abfassung durch Moses in die Zeit seines Aufenthaltes bei Jethro in Midian verlegen und er erklärt sich daraus den völligen Mangel an Beziehungen auf das mosaische Gesetz. Aber daß von Priesterschaft, Tempel, Sabbath keine Erwähnung geschieht, könnte eben so gut aus der Zeit des Exils erklärt werden oder überhaupt aus Zeiten, in welchen das Gesetz in Vergessenheit gerathen war. Auch wird man den Verfasser kaum unter der Priesterschaft suchen dürfen, dazu äußert er zu viele vom Pentateuch abweichende Ansichten. Moses läßt die Sterne erst am vierten Schöpfungstage entstehen, bei Hiob 38, 7 sind sie schon vor Erschaffung der Erde vorhanden; der Pentateuch kennt den Verführer nur unter dem Bilde der Schlange, im Hiob ist der Satan eine in ihrer Thätigkeit bestimmte umschriebene Persönlichkeit; bei Moses straft Gott bis ins dritte und vierte Glied und segnet bis ins tausendste, bei Hiob sollen die Leiden des Gerechten mit Gottes Gerechtigkeit in Uebereinstimmung gebracht werden. Auch stimmt der Mangel an Beredsamkeit, dessen Moses sich zeibt (2, 4, 10), nicht wohl zu dem großartigen poetischen Ausdruck des Buches Hiob. Also in Moses Zeit ist die Abfassung wohl kaum hinaufzurücken; eher ließe sich der Mangel an Beziehungen zum Mosaismus daraus erklären, daß der Dichter, weil er die Namen der Freunde aus der Patriarchenzeit genommen hat,

in Scenerie und Schilderung der Zustände sich treu bleiben wollte. Nichtsdestoweniger macht das Buch keinesweges den Eindruck einer beginnenden Literatur, dazu sind die Gedanken und Bilder nicht einfach genug, der Reichthum an Vorstellungen zu überwältigend und die grübelnde Forschung will die bisher geltende Wahrheit sprengen. Schriftgebrauch und Bücher sind für Hiob (19, 23) ganz geläufige Begriffe. Luther, Spanheim, Döderlein u. zuletzt H. A. Hahn weisen dem Buche die David-Salomonische Zeit an. Heiligstedt setzt die Abfassung in den Anfang des 7. Jahrh. vor Ch., denn vor den Assyrischen Niederlagen könne es nicht geschrieben sein, weil Israel bis dahin im Glück gewesen. Aber das Unglück eines Privatmannes wie Hiob, der an den Grenzen der Wüste außerhalb Israels lebt, so viel aus dem Buche zu erkennen ist, in gar keinem Zusammenhange mit dem Israelitischen Staate steht, wird dadurch nicht undenkbar, daß das Reich Israel noch besteht. Gesenius setzt es (Geschichte der Ebr. Sprache 33) ins Exil oder noch später (Hebr. deutsches Wörterbuch XXVII), weil theils manche Ausdrücke aus der aramäischen Volkssprache sich darin finden und der Sprachgebrauch überhaupt sich zu den jüngern Schriften des zweiten Zeitalters hinneigt. Wenn nun der Ideenkreis und die Sprache des Buches keine hinlängliche Bürgschaft über die Zeit der Abfassung gewähren, warum beruhigt man sich nicht bei der jüdischen Tradition? Diese hat den Kanon nach der Zeit der Entstehung in Thora (Gesetz), Nebhiim (Propheten) und Kethubhim (Hagiographa) getheilt und die beiden ersten Theile waren früher abgeschlossen als der dritte. Hiob aber gehört in die dritte Abtheilung, welche mit folgender Reihe von Schriften beginnt: Psalmen, Sprüche, Hiob, das Hohelied, Ruth. Der Zeit nach würde unser Buch also zwischen die Sprüche und das Hohelied zu setzen sein, was in die Nähe des Salomonischen Zeitalters führen würde. Daß es zu einer Zeit geschrieben ist, wo die Juden schon mit Fremden vermischt waren, geht aus 15, 19 hervor. Homer und der Dichter des Hiob würden danach vielleicht in einem Jahrhundert gelebt haben.

Form der beiden Werke. Ueber die Klassifikation der Odyssee ist kein Zweifel, sie ist ein Epos in Hexametern, enthält 12,110 Verse in 24 Bücher getheilt. Nicht so übereinstimmend sind die Meinungen über Hiob. Ein Gedicht ist es auch, zwar nicht in gemessenen Sylben, sondern im Parallelismus der Hebräer, aber in welche Klasse es zu rechnen, ob unter Epos, Lyrik oder Drama, darüber herrscht Zwiespalt. Man hat es episch, lyrisch-didactisch genannt, Ewald und neuerdings Ehrard zählen es zum Drama, wenigstens soll es der Zeitfolge nach erst hinter einer dramatischen Literatur haben entstehen können. Aber die Gesprächsform macht es doch nicht zum Drama, sonst könnten Platons Dialoge auch dazu gerechnet werden, so wenig wie die Erzählung von Hiobs Schicksalen im Prolog und Epilog es zum Epos macht. Unsere auf die Entwicklung der griechischen Literatur basirte Eintheilung der Dichtungsarten in Epos, Lyrik, Drama, ist für den israelitischen Volksgeist ein fremdartiges Schema. Derselbe hat zwar Großartiges in einer Richtung, in der lyrischen Erhebung und Beziehung zu Gott geleistet, aber eine so umfassende, univervelle Literatur wie in Hellas hat er nicht hervorgebracht, Epos und Drama liegen ihm fern. Wo alles Interesse sich auf die Beziehung zu Gott concentriert, da kommt die menschliche Individualität nicht zu ihrem Recht. Zum Drama gehören menschliche Charaktere, die sich in Wort und Handlung zu erkennen geben. Die drei Männer, welche hier redend eingeführt werden, haben keine dramatische Individualität, sie verteidigen alle drei dasselbe Princip, ohne daß ein Unterschied festzustellen wäre; das Interesse liegt auch nicht in der Entwicklung einer Handlung oder des Schicksals wie im Drama, sondern in der Lösung eines moralischen Problems. Allerdings will Ewald es auch nur mit Lessings Nathan vergleichen, einem Drama nicht zur Aufführung, sondern nur zur Lektüre geschrieben, als Wechselreden um eine Wahrheit. Didactisch wird also der Zweck wohl bleiben, die Untersuchung der alten Vergeltungslehre; die Form des Vortrags ist die einer Disputation und

manche Stellen sehen in der That einen Zuhörerkreis voraus. Hiob bringt nach drei Gängen die drei Opponenten zum Schweigen. Da giebt ein neuer jüngerer Gegner Elihu dem Streit eine andere Wendung; Hiob sowohl als die Freunde haben unrecht und zuletzt erscheint Jehovah selbst und bestätigt als Rector des Universums, was Elihu dialektisch entwickelt hat. Das ganze Interesse ist auf die Lösung der Frage gerichtet, ob Gott auch den Gerechten züchtigt.

Textkritik. Der Zweck dieser Abhandlung liegt der Textkritik ganz fern, er nimmt den überlieferten Text auf guten Glauben an und geht vielmehr darauf hinaus, dem Geiste, der in diesen Gesängen weht, sich hinzugeben und in die Anschauungs- und Denkungsweise jener Völker sich hineinzuversetzen, um ein Verständniß zu gewinnen. Indes kann man bei dem heutigen Zustande der Alterthums-wissenschaft keinen Schritt thun, ohne in das Fahrwasser der höheren oder divinitorischen Kritik zu gerathen; und obwohl die Kritik es noch nicht zu sichern Resultaten gebracht hat, so ist doch der Vorwurf der Unwissenheit gleich bei der Hand, wenn man keine Notiz von ihr nimmt. Welche Summe von Scharfsinn ist seit Eichhorn und F. A. Wolf auf Bibel und Homer verwendet worden! Man kann sagen, eine ganze Literatur ist entstanden, deren Studium ein Menschenleben erfordern würde und deren Resultate d. h. Hypothesen und Möglichkeiten wie ein hoher Trümmerwall den Zugang zum Heiligthum mehr erschweren als eröffnen. Nicht genug, daß wir die alten Werke besitzen, man hat ihren Ursprung belauscht; man will wissen, daß die Odyssee aus einer kleinen Ur-Odyssee allmählich hervorge-wachsen und ausgedichtet worden ist, oder nach einer andern Hypothese, daß sie aus einzelnen Volksliedern mosaikartig zusammengesetzt ist. Und doch beruht diese ganze Theorie nur auf der Annahme Wolfs, daß zu Homers Zeit die Schrift für schriftstellerische Zwecke noch nicht in Gebrauch gewesen sei, eine Annahme, welche noch zu erweisen ist. Interpolationen und Abweichungen des Textes lassen sich bei einem so vielfach abgeschriebenen Werke leicht begreifen; hat sich doch der Text unserer Kirchenlieder innerhalb hundert Jahren unter der Presse zuweilen bis ins Unkenntliche verändert. Mein Standpunkt ist der, mich an dem, was da ist, zu erfreuen und für die Einsicht in den Entstehungsprozeß mein Unvermögen zu gestehn.

Nicht weniger grausam ist dem Buche Hiob mitgespielt worden. Da werden C. 1 und 2, C. 27, 7 — 28, 28, die Reden Elihu's C. 32 — 37, C. 40, 15 — 41, 26 die Beschreibung des Hippopotamos und Krokodils, C. 42, 7 — 17 als spätere Zusätze in Anspruch genommen, obwohl dem unbefangenen Leser das Ganze als durchaus zusammengehörig und zweckmäßig geordnet erscheint. Daß Prolog und Epilog in Prosa geschrieben sind, während die Gespräche selbst im poetischen Parallelismus sich bewegen, kann doch nicht als Beweis der Unächtheit gelten, sondern wird wohl in der Absicht des Dichters gelegen haben, um die Erzählung der Facta auch der Form nach von dem Dialog zu unterscheiden. Heiligstedt verwirft die Stellen 1, 6 — 12, 2, 1 — 7 wo der Satan erwähnt wird; weil der Satan als Verläumber der Menschen bei Gott den Israeliten erst im Babylonischen Exil bekannt geworden sei, und weil überdieß 2, 10 Gott selbst ausdrücklich als Urheber des Uebels genannt wird, so soll der Satan eine später eingeschobene Person sein. Aber ist es denn gewiß, daß der Satan den Israeliten erst im Babylon. Exil bekannt geworden ist; kommt er nicht als Widersacher schon 2. Sam. 19, 22 vor? Wo ist denn der Beweis, daß die Israeliten die Satansidee nicht selbstständig bei sich ausgebildet haben? — Elihu's Reden sollen eingeschoben sein, weil sie (C. 36, 37) Jehovah's Aussprüche vorgreifen und also ihren Eindruck abschwächen. Aber Gott disputirt nicht, sondern bestätigt nur. Auch der neueste französische Erklärer und Uebersetzer Hiobs Renan (Magazin für die Literatur des Aus-landes 1859 I. Oktober No. 116 118) wiederholt Heiligstedts Bedenken und hält Elihu's Reden für spätere Zuthat wegen der weitschweifigen schleppenden Sprache und weil der abstrakte Ideengang und

die vorgeschrittene Naturanschauung zu stark gegen die übrige Dichtung absteche. Ob die von Heiligenstedt behauptete stärkere aramäische Färbung der Diction, welche Gesenius doch nicht anerkennt, begründet sei, müssen die Kenner der semitischen Dialekte entscheiden. Aber gewiß scheint es mir nach Erwards Erörterungen, daß Elisha's Reden für die Dekonomie des Kunstwerks nicht zu entbehren sind und Hahn's Ansicht, daß er auf dem Standpunkt der drei Freunde stehe, nicht aber als Anwalt Gottes zu betrachten sei, dürfte mit dem Inhalt von Kapitel 36 und 37 nicht zu vereinigen sein. Ueberhaupt spricht aus Elisha eine freiere selbstständige Ansicht über Gottes Weltregierung, welche nicht durch die nationale Schranke des Mosaismus gefesselt ist. Der Zweck dieser Abhandlung geht nicht dahin, den recipirten Text auf dem Streckbett einer vorgefaßten Theorie zu mißhandeln, sondern ihn, wie er seit dritthalb tausend Jahren feststeht, begreifen zu lernen.

Inhalt. In beiden Werken wird der Mensch als Dulder im Kampf mit dem Leben und den Schickungen der göttlichen Macht dargestellt, aber Darstellung und Lebensanschauung sind in beiden ganz verschieden. Die Odyssee ist ein lebensreiches Gemälde; eine ganze Welt von den natürlichen Gegenständen an durch der Menschen Bestrebungen und Einrichtungen bis zum Regiment der Olympischen Götter entrollt sich vor unsern Augen, im Hiob dagegen wird eine grübelnde Disputation über die Gerechtigkeit Gottes eröffnet. Die Odyssee ist das Produkt einer jugendlich frischen und selbstvertrauenden Weltanschauung, Hiob gehört einem gereiften Zeitalter an, welches seine Begriffe von Gottes Gerechtigkeit reformirt. Um den Reichthum von Vorstellungen, Ansichten, Begriffen, welche in beiden Produktionen enthalten sind, zu reproduciren, würde es einer Zergliederung bis ins Einzelne bedürfen, ein Unternehmen, welches für den Zweck dieser Abhandlung viel zu umfassend wäre. Wir müssen uns mit einer übersichtlichen Inhaltsanzeige und einigen daran geknüpften allgemeinen Beobachtungen begnügen.

Die Odyssee. Die vier ersten Bücher handeln von dem abwesenden, vermißten Odysseus, welcher bei Kalypso weilt. Wir erfahren, wie es unterdeß in Ithaka zugeht, wie die Freier sein Haus und seine Gattin bedrängen. Sein Sohn Telemach reist nach Sparta, um Erkundigungen über den verschollenen Vater einzuziehen. Vom 5. Buche bis 13, 93 wird der heimkehrende Odysseus geschildert; seine Schicksale von der Abreise von Kalypsos Insel an bis zur Ankunft in Scheria und sein Aufenthalt bei den Phäaken. Dort erzählt er seine Irrfahrten und Erlebnisse von der Abfahrt aus Troas an bis zur Ankunft bei Kalypso. Der dritte Theil von 13, 93 bis 19 schildert den Nacheinsenden Odysseus als Bettler in Ithaka bei dem Sauhirten Eumäos, wo Telemachos ihn findet. Da macht er sich mit den Umständen im Hause bekannt und trifft seine Vorbereitungen zum Kampfe mit den Freiern. Der vierte Theil endlich Buch 20 — 24 schildert den kämpfenden und siegreichen Odysseus am Apollonfeste. Er erlegt die Freier beim Bogenkampf, giebt sich der Gattin Penelope und dem Vater Laertes zu erkennen, söhnt sich mit den Verwandten der erschlagenen Freier aus und wird wieder König von Ithaka.

1. Odysseus ist das Urbild griechischer Klugheit und Mannhaftigkeit, welche durch keine Leiden und Schicksalsschläge rath- und thatlos zu machen ist. Die Beiwörter, welche Homer ihm ertheilt, bezeichnen seinen Ruhm, sein göttergleiches Wesen (*ἀγακλυτός, κλυτός, ἀρχιδεός, ἀμύμων, δαιμόνιος, διογένης, δῖος, διοτρεφής, ἑσθλός, θεῖος, κудάλιμος, πολύαινος, Φαίδιμος*), seinen HelDENmuth (*θρασύς, θυμολέων, μεγάθυμος, μεγαλήνωρ, περισθενέων, πολυπόρθιος*), seine Leiden und Ausdauer (*δύσμορος, δύστηνος, πολύτλας, ταλασίφρων, πολυτλήμων*), seine Klugheit und Verschlagenheit (*ἀρχίνοος, δολοφρονέων, δαίφρων, ἐχέφρων, πολυμήχανος, ποικιλομήτης, πολύμητις, πολύτροπος, πολύφρων*). Als König ist er gerecht und sanft wie ein Vater (2, 233) und von

seiner Familie, Frau, Sohn, Vater und Dienern innig geliebt. Obwohl er seit zwanzig Jahren abwesend ist, hat die zurückgelassene Gattin ihn nicht vergessen; sie giebt die Hoffnung auf seine Rückkehr nicht auf, sie will keinen andern Gemahl und zieht, von den Freiern gedrängt, mit List die Entscheidung hin. Für Odysseus Wiederkehr wird im Stillen der beste Wein im Keller aufgespart, den der Sohn für seine Reise nach Sparta nicht zu berühren wagt, er nimmt nur den nächst guten. Zwar hat der Sohn den Vater nicht gekannt, aber so wie er zum Jüngling gereift ist, geht er in die Fremde, um Kunde von ihm zu erlangen. Nun ist die Mutter auch noch voll Kummer um den Sohn, so daß die Götter sich ihrer erbarmen und Athene (4, 807) ihr im Traume des Sohnes Rettung verkündet. Dieser trauliche, ansprechende Familienkreis, zu welchem treue Diener wie Eurykleia und Eumäos gehören, wird von übermüthigen Freiern bedrängt, welche Odysseus Gut verprassen und die Gemahlin zur Wahl eines neuen Gatten drängen. Dem rückkehrenden Sohne lauern sie auf, um ihn bei Seite zu schaffen. Einen rechtlichen Schutz für die Bedrängten giebt es nicht, es gilt Sieg oder Untergang.

2. Seit zwanzig Jahren ist Odysseus abwesend. Davon kommen zehn Jahre auf den Krieg vor Troja, zwei Jahre auf die Irrfahrten, sieben Jahre auf den Aufenthalt bei Kalypso. War er bei seiner Abfahrt nach Troja dreißig Jahr alt, so ist er als funfzigjähriger zurückgekehrt und damit stimmt, daß ihn der Phäak (8, 408) mit *πάρης ὡς Ζηνὸς* anredet. Uelter ist er wohl nicht gedacht, eher jünger. Penelope war bei seiner Abfahrt *ἠμύνην* *ἔην* und Telemach sein erstes Kind, vor Kurzem geboren und lag noch an der Brust. Auf der Rückkehr wird er zwei Jahre im Mittelmeer umgeworfen; schon war er einmal ganz in Ithaka's Nähe, daß er die Hirtenseuer am Ufer erkannte, als die Gefährten aus Neugier den Schlauch der gefesselten Winde öffnen und die Stürme ihn wieder in die offene See treiben. Bei den Lastrygonen verliert er elf seiner Schiffe; mit dem letzten kommt er zur Zauberin Kirke und verweilt bei ihr ein Jahr. Um aber die Heimkehr zu erreichen, muß er auf Kirke's Weisung selbst zur Unterwelt fahren und den Seher Teiresias befragen. Ein neuer Verlust an Gefährten trifft ihn zwischen Skylla und Charybdis und als in Trinakrien die Gefährten vor Hunger Hyperion's Kinder und Schafe geschlachtet, wird das Schiff im Sturme vom Blitze zerschmettert; alle Gefährten gehn unter, Odysseus allein gelangt am 9. Tage nach Ogygia zu Kalypso.

3. Sieben Jahre verweilt er hier in einem paradiesfischen Aufenthalt. Kalypso ist viel schöner als Penelope, sie überhäuft ihn mit Beweisen der Liebe wie Kirke, sie will ihn zum Gemahl nehmen, ihn unsterblich machen, aber danach steht sein Verlangen nicht; er denkt nicht, *ubi bene, ibi patria*, sondern sein kleines Felseneiland Ithaka kommt ihm nicht aus dem Herzen, tagelang sieht er sich verzehrend in Sehnsucht am Ufer. Um dahin zurückzukommen, sei es auch nach unendlichen Drangsalen, ver schmäh't er die Göttin mit allen ihren Anerbietungen, ein wahrer Erdensohn und Hellene!

Für solche Gesinnung haben denn auch die Götter Mitgefühl, Zeus läßt sich durch Athenen bewegen, an Kalypso den Befehl zur Entlassung des Helden zu senden. Endlich hat er sein Boot gezimmert und steuert der Heimath zu. Schon im Angesicht von Scheria am achtzehnten Tage der Fahrt gewahrt ihn sein Feind Poseidon, zerschmettert im Sturm und Donnerwetter sein Boot und überläßt ihn auf einem Balken in der Fluth seinem Schicksal. Zwei Tage, zwei Nächte treibt er umher; nackt, vor Frost zitternd, zerschlagen, die Haut vom Körper geschunden, erreicht er am dritten das Ufer, häuft sich unter Delbäumen ein Laubbett und versinkt in tiefen Schlaf. Seine Lebenskraft ist unverwundlich, krank wie Hiob darf er nicht werden, ein kranker Odysseus würde alle Illusionen zerstören. Vielmehr werden seine Leiden, wenn sie den höchsten Grad erreicht haben, stets durch heitere Abenteuer unterbrochen, z. B. durch die Ankunft bei Kirke, bei Kalypso und hier in Scheria wecken ihn Mädchenstimmen aus dem Schlafe und das reizendste seiner Abenteuer, die Begegnung mit Nausikaa, erfolgt. Sie führt

ihn ins Haus der Eltern, hier findet er heimatliche Zustände, ein gebildetes Volk, einen reich ausgestatteten Hof, heitern Lebensgenuß bei Tanz, Gesang, Schmaus und theilnehmende Zuhörer für seine überstandnen Leiden. Aber auch hier verläugnet der natürliche Mensch und der ehrbegierige Grieche sich nicht. Nichts ist zudringlicher und unverschämter, sagt er (7, 220), als der Hunger. Obwohl ich Alles verloren habe, treibt mich der Magen doch zu essen und zu trinken und ich vergesse, was ich gelitten habe. Bald aber fühlt er sich tief beleidigt, als einer der Phäaken Euryalos (8, 160) an seiner gymnastischen Gewandtheit zweifelt und ihn nur für einen gewinnlüchtigen Schiffes- und Handelsmann gelten lassen will. Da schleudert er den Discus weit über das Ziel der Andern hinaus und begehrt auch in andern Künsten sich mit ihnen zu messen. Nur die Weine, gesteht er, sind ihm auf der See schwach geworden.

3. Endlich nach zwanzigjähriger Abwesenheit wird er schlafend von den Phäaken in der Phorknossbucht zu Ithaka ans Land gesetzt. Aber als er erwacht, erkennt er sein Vaterland nicht und schleicht, jammernd nach der Heimath, am Ufer des rauschenden Meeres. Auch er wird von niemand, selbst nicht von der eignen Gattin, erkannt. Zwar wird die Erinnerung an den alten Herrn in der Familie noch treu bewahrt; der Sauhirt Eumäos, der Kinderhirt Philoitios haben ihn nicht vergessen, aber in zwanzig Jahren ist ein anderes Geschlecht herangewachsen; sein Sohn Telemachos ist abwesend und würde ihn so wenig erkennen wie die jüngeren Freier; die meisten der Dienstleute haben mit den Freiern gemeinschaftliche Sache gemacht und ihre Hoffnung auf den neuen Herrn gerichtet. Nur der alte vernachlässigte auf dem Mist liegende Jagdhund Argos erkennt ihn als er in den Hof tritt, wedelt mit dem Schwanz, schüttelt die Ohren und stirbt vor Freude.

Jetzt gilt es Klugheit; Athene ist zur Hand. Mit ihr sitzt er am Fuße des Delbaums, um über das Verderben der Freier zu berathen. Sie holt ihm zuerst den Sohn von Sparta nach Haus; im Sauhof bei Eumäos feiern sie ihre Erkennung und besprechen den Plan zur Ermordung der Freier. Als Bettler, aller Welt unbekannt, erscheint er in seinem Eigenthum und Telemach weiß sich in seine Rolle zu finden, er schickt durch den Sauhirten dem Bettler ein Brot auf die Schwelle. Penelope erkennt ihn nicht. Er erzählt ihr, daß er in Kreta einst ihren Gatten bewirthet; er sieht ihre Thränen fließen, aber er weiß seine Nührung zu unterdrücken und blickt sie an mit Augen starr wie Horn oder Eisen. Als die Amme Eurycleia beim Fußbad ihn an der Wunde am Beine erkennt, die er einst auf der Eberjagd am Parnas erhalten, die Lampe fallen läßt und das Wasser verschüttet, da faßt er sie an der Kehle und bedroht sie zu schweigen. Allerdings hat auch Penelope von zwanzig Gänsen geträumt, die ein Adler tödtete. — 4. Der Tag der Rache ist erschienen; außer Telemach sind Philoitios und Eumäos gewonnen, der ganze 22. Gefang ist dem Morde der Freier gewidmet. Sie todtzuschlagen mit kühlem Muth und höhrender Rede macht er sich gar kein Gewissen. Sie haben seinem Sohne nach dem Leben getrachtet, sein Besitztum aufgezehrt, mit den Mägden gebuhlt, um seine Gattin gefreit; Antinoos wollte König von Ithaka werden. Sie bieten ihm Ersatz seines Verlustes und als Lösegeld zwanzig Kinderwerthe für jeden, aber damit ist ihm nicht gedient und wenn sie all ihr Vermögen gäben, er will Rache. Sie sollen fliehn oder sich wehren, aber vorher hat er alle Waffen bei Seite geschafft, alle Ausgänge geschlossen. Telemach hilft getreulich, sie werden sämmtlich niedergemetzelt, nur der Sänger und Herold verschont. Die Mägde werden wie Drosseln in Schlingen gehängt, dem frechen Ziegenhirten Melanthios Nase und Ohren abgeschnitten.*) Nun erfolgt nicht etwa eine rührende Erkennungsscene

2

*) Noch viel entsetzlicher ist freilich die Weiberrache im alten deutschen Epos. Odysseus beobachtet doch noch ein Maas und begnügt sich mit den Schuldigen.

mit Penelope; sie ist seiner vollkommen würdig, sie ist ungläubig und traut niemandem. Telemach schilt sie unempfindlich, härter als Stein. „Ist er wirklich Odysseus, sagt sie, so haben wir geheime Zeichen, einander zu erkennen.“ Auch Odysseus ist weder beleidigt, noch hat er Eil mit der Erkennung, er ruft den Sohn von der Mutter weg und trifft erst seine Anordnungen für den Fall eines Angriffs durch die Verwandten der Freier. Dann läßt er spielen und tanzen als Siegesfeier. Erst als er gebadet und sich angekleidet, erzählt er ihr, wie er einst aus dem lebendigen Delbaume die Bettstelle geschnitzte. Nun glaubt sie ihm; sie ist das Gegenbild zu Helena und fürchtet immer, getäuscht zu werden wie diese. Ihr Name bezeichnet eheliche Treue wie Helena's Name weibliche Veränderlichkeit. Der Ruhm von Penelope's Tugend, sagt Agamemnon in der Unterwelt, wird nie vergehn und die Götter werden den reizenden Gesang von der verständigen Penelope bei den Nachkommen verbreiten. Anders lautet freilich eine von Pausanias (8, 12, 3) erhaltene Nachricht. Penelope's Grabmal wurde bei Alt-Mantineia gezeigt. Odysseus hatte sie bei der Rückkehr wegen Untreue aus dem Hause gewiesen; sie war nach Laedämon gegangen und in Mantineia gestorben.

Im letzten Gesange sucht Odysseus seinen Vater im Vorwerk auf, er trifft ihn im Obstgarten. Laertes verlangt ebenfalls erst Erkennungszeichen, wenn er ihn als Sohn anerkennen soll. Er nennt ihm die Narbe am Bein und die Zahl der dem Knaben einst geschenkten Obstbäume. Als der Vater den Untergang der Freier vernimmt, da ruft er aus: ja es sind noch Götter im hohen Olymp! Doch schon ziehen die Verwandten der Freier heran; Odysseus mit Vater und Sohn, Mentor, den Hirten und den sechs Söhnen des Dolios, zusammen dreizehn Mann, rücken ihnen entgegen. Odysseus ruft dem Sohne zu, sich würdig zu halten dem Geschlecht seiner Väter, Laertes jubelt auf: Welch ein Tag! wo Sohn und Enkel in Tapferkeit wetteifern. Zeus gebietet Frieden durch einen Bliß und der Kampf endet mit einem Vertrage, von Athene in Mentors Gestalt geschlossen.

Von weit geringerem Umfange und viel einfacherer Anlage ist das Buch Hiob. Wenn dort Alles sinnliche Greifbarkeit hat, das Interesse durch ununterbrochene Entwicklung der Handlung und wechselnde Situationen gespannt wird, so ist hier dagegen die Handlung nur wie ein äußerer Zusatz in den Prolog und Epilog verwiesen und überdies auch durch die Sprache von dem eigentlichen Gedicht unterschieden. In diesem handelt es sich nur um eine Idee, um die Natur der göttlichen Gerechtigkeit. Da werden nur Gründe und Gegengründe aufgestellt und die Ansicht, daß alles Unglück auf Erden nur als Strafe für begangene Sünde zu betrachten sei, widerlegt. Die Lösung ist dieselbe, welche Christus den Jüngern giebt, als sie beim Anblick eines blind Gebornen fragten (Joh. 9): wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Christus sagt: weder er hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Zu dem Interesse an solchen Fragen über die göttliche Weltregierung gehört ein gereifter Geist, ein tieferes Leben in Gott, wogegen die Homerischen Schilderungen wie ein anmuthiger Jugendtraum, ja wie ein Roman erscheinen. Vorwürfe wie Hiob sie von den Freunden erfährt und Vertheidigung seiner Unschuld sind für Odysseus unmöglich, denn das Bewußtsein der Sünde ist ihm ein fremder Begriff. Er hat auch ausgesuchtes Unglück, aber er kennt seinen Feind; er weiß, daß seine Noth von Poseidons Rache kommt und daß er an Athene eine Hilfe im Rathe der Götter hat, welche ihm zuletzt doch den Sieg verschafft. Der Mensch ist hier die Hauptsache; Odysseus muß sein Rachgefühl befriedigen und wieder König werden, auch wenn Poseidon dabei den Kürzern zieht.

In Hiob ist auch ein Unglücklicher und zwar unschuldig geschlagener, aus Glück und Wohlstand in die verzweifeltste Lage herabgestürzt. Wie dort von der See, so kommt das Verderben hier von der Wüste. Die Sabäer nehmen die Kinder und Eselinnen, Feuer und Bliß vom Himmel tödtet die Schaf-

heerden sammt den Knechten, die Chaldäer in drei Haufen führen die Kameele hinweg, ein Wüstensturm wirft das Haus um und begräbt Söhne und Töchter. Hiob zerreißt seine Kleider, fällt auf die Erde und betet: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Aber noch ist das Maas seiner Leiden nicht voll, auch am eignen Leibe soll er geplagt werden. Er wird von Aussatz befallen vom Fuß bis zum Scheitel und muß der Menschen Nähe meiden. Er hat niemandem was zu Leide gethan und seine Rache sich zugezogen, es sind unverschuldete Leiden, die ihn treffen; alle Welt ist gegen ihn, die eigene Frau verhöhnt ihn: lobe Gott wie du willst, sterben mußt du doch. Auch da noch entgegnet er: Du sprichst wie eine der thörichten Weiber. Wir haben das Gute von Gott empfangen, sollten wir nicht auch das Böse annehmen? Bei Homer wissen wir, was Odysseus verbroschen und welchen Gott er gegen sich erzürnt, hier aber regiert nur ein gerechter Gott im Himmel und es entsteht die Frage, wie sind diese unverschuldeten Leiden mit der göttlichen Gerechtigkeit zu vereinigen? Wir erfahren, wer das Unheil angerichtet. Satan hat die Uneigennützigkeit seiner Tugend verdächtigt: „er dient Gott nur, weil es ihm wohl geht, weil er seinen Lohn davon hat.“ Gott ist überzeugt von seiner Rechtschaffenheit, er sagt selbst (2, 3), daß er ihn ohne Ursach geschlagen, aber die wahre Gottesfurcht muß auch die letzte und schwerste Probe, den Verlust der eigenen Gesundheit, ertragen. Und Hiob hat sie bestanden, aber mit Unmuth gegen Gott im Herzen. Hier beginnt die Erörterung des Gedichts, bis hieher reichen die Motive.

Die drei Freunde erscheinen: Eliphas von Theman, Bildad von Suach, Zophar von Naamah, um ihn zu trösten. Sieben Tage sitzen sie einander schweigend gegenüber, dann bricht er in Vermuthungen aus und verflucht den Tag seiner Geburt. Die Freunde vertreten die alte Vergeltungslehre: der Mensch leidet nur, was er verdient, jedes Leiden ist als Strafe für Sünde zu betrachten. In drei Gängen (C. 4 — 31) suchen sie ihn von seinem Unrecht zu überzeugen. Im ersten (4 — 14) ermahnen sie ihn, der sich für unschuldig ansieht und mit Ungerechtigkeit von Gott behandelt, zur Reue; im zweiten (15 — 21) wollen sie ihn zum Geständniß seiner Sünden bringen; im dritten (22 — 28) beschuldigen sie ihn mit Bestimmtheit, daß er Verbrechen begangen haben müsse. Hiob betheuert seine Unschuld; daß er leide, liege nicht an seiner Schuld, sondern in Gottes Rathschluß. Sie verstummen beim letzten Gange und nur noch Bildad wagt eine schwache Entgegnung. Die drei Freunde sind besiegt. Da tritt ein neuer Gegner in Elihu auf (32 — 37): auch der Gerechte wird gezüchtigt um des Hochmuthes und der Selbstgerechtigkeit willen. Nun verstummt Hiob, seine wunde Stelle ist getroffen. Zuletzt erscheint Gott selbst im Wetter (38 — 41) und bestätigt Elihus Rede. Hiob hat Unrecht mit seinen Angriffen auf Gottes Führungen, aber gegen die Freunde hat er Recht. Sie sollen ein Opfer bringen von sieben Stieren und sieben Widdern und Hiob soll für sie beten. Hiob bekennt Gott gegenüber seine Vermessenheit und einsichtslosen Tadel; er verabscheut, was er gesprochen und sieht in Staub und Asche.

Jehovah erhört Hiob's Gebet, er endet seine Krankheit und schenkt ihm seine Güter wieder. Mit der Rückkehr des Glückes finden sich auch die Brüder und Schwestern und Bekannten wieder ein, um ihn zu trösten über das erlittene Unglück und bringen Geschenke. Gott ersetzt ihm seinen Verlust doppelt, er erhält 14000 Stück Kleinvieh, 6000 Kameele, 1000 Joch Zugvieh und 1000 Eselinnen. Und sieben Söhne werden ihm geboren und drei Töchter, die schönsten im ganzen Lande, denen er Erbe giebt mit ihren Brüdern. Hiob lebt nachher noch 140 Jahr, sah Enkel und Urenkel bis ins vierte Glied und starb ein Greis satt an Tagen.

Uebereinstimmung und Gegensatz. In diesen beiden Dichtungen sind die Grundla-

gen zweier verschiedenen Bildungszustände und Weltanschauungen gegeben, des Orients und Occidentens; sie sind sehr geeignet einen Blick in die verschiedenen Nationalitäten zu eröffnen, wenn auch nicht den ganzen Reichthum derselben aufzuschließen. Dazu ist die Odyssee zu sehr auf das häusliche Leben beschränkt, Hiob zu wenig identisch mit Mosaismus und Theokratie. Sie sind nicht als erste mangelhafte Produkte einer noch ungebildeten Zeit anzusehn, sondern als Abschluß und literarische Ausprägung langer Bildungsreihen, obwohl beide noch jener Morgenzeit des Menschengeschlechtes angehören, in welcher die höchste Erhebung des Geistes in der Form der Poesie sich vollzog. Wie ist denn die Verschiedenheit hebräischer und griechischer Weltanschauung entstanden? Diejenigen, welche den Geist nur zum Echo natürlicher Eindrücke machen, werden sie auf die Verschiedenheit von Land, Sonne, Luft, Klima, Vegetation u. zurückführen und gewiß ist diese physische Grundlage hinreichend, eine große Verschiedenheit der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, der gesellschaftlichen Institutionen zu erklären. Denn was kann verschiedener sein als ein Binnenland am Rande der Wüste und ein in Inseln, Halbinseln, Klippen zersplittertes Seegeflüde? Diese verschiedene Natur, welche den Hintergrund der beiden Dichtungen bildet, giebt einen ganz verschiedenen Anschauungskreis und der beiderseitigen Diction ein ganz verschiedenes Colorit. In jeder von ihnen weht eine andere Luft. Beide Dichtungen sind auch in dieser Beziehung bewundernswürdig und die Naturschilderung in der Odyssee z. B. zeugt von so feiner Beobachtung des Seelebens, daß einem Binnenländer, welchem die Anschauung fehlt, viel von der lebendigen Wahrheit entgeht. Aber das reicht nicht hin zur Erklärung, warum die Hebräer den Herrn des Himmels und der Erde und die Hellenen einen Götterhimmel angebetet haben. Es muß im Menschengestalt noch einen Factor geben, der von natürlichen Einflüssen unabhängig ist; andere Völker haben vorher und nachher in denselben Lokalitäten unter denselben Natureinflüssen gelebt und nicht denselben Entwicklungsgang eingeschlagen. Sind die Nationen für ihren weltgeschichtlichen Beruf prästabilit? Noch ist das Gesetz nicht entdeckt, nach welchem der Gang der weltgeschichtlichen Bildung sich regelt. Wir begreifen (wie in der Natur) das Werden und das Gewordene, aber die Schöpferkraft und den Schöpfungsact müssen wir als Voraussetzungen annehmen.

Trotz der Verschiedenheit in der Lebensanschauung der beiden Gedichte begegnen sich doch Anfang und Ende in der Ausführung. In beiden wird die Handlung im Himmel eröffnet. In der Odyssee berathen die Götter im Olymp über Odysseus Rückkehr und benutzen seines Feindes Poseidons Abwesenheit, um den vielgeprüften Dulder endlich in seine Heimath zurückzuführen. Hermes wird als Bote zu Kalypso geschickt mit dem Befehl, ihn nach Haus zu entlassen. Einer Berathung bedarf es in Hiob nicht, denn da ist nur ein Gott, der Alles regiert und die Engel, welche um ihn versammelt sind, vollziehen nur seine Aufträge. Unter ihnen aber ist ein gefallener Engel, der Satan, der, weil er selbst nicht treu gewesen, auch nicht an die unerschütterliche, uneigennütige Tugend der Menschen glaubt, sondern sie bei Gott verklagt und verläumdert. Darin also stimmen beide überein, daß man sich im Himmel um die Menschen kümmert, oder vielmehr die Menschen haben überall das Bedürfnis, Gottes Interesse für sich in Anspruch zu nehmen, vor ihm sich gerechtfertigt zu wissen; es ist der Drang des angeborenen Gewissens. — Beide suchen ferner Trost, Beruhigung und Versöhnung nicht etwa im Tode, in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben, auf jenseitigen Ersatz und Belohnung, sondern in der Herstellung und Erhöhung des alten Glückes auf Erden; die Dichter haben sich der Ansicht ihrer Zeit und ihres Volkes fügen müssen. Odysseus kehrt in seine Heimath und in sein Königreich zurück, seine Verluste werden ihm ersetzt. Hiob erhält sogar doppelten Ersatz. Die Gerechtigkeit Gottes muß schon hier auf Erden sich zeigen, denn die damaligen Vorstellungen vom Jenseits sind nicht geeignet, Ersatz für das Diesseit zu leisten. Aber was die Dichtungen dadurch an beruhigendem Ende gewinnen, verlie-

ren sie an Trost für das Leben. Denn die Erfahrung zeigt, daß es Leiden giebt, vor welchen keine Gottergebenheit zu schützen vermag und wer mit Hiob auf Ersatz hofft, wird sich oft getäuscht sehen. Geliebte Wesen, die der Tod entriß, werden nicht ersetzt.

Der Unterschied der beiden Werke wird sogleich klar, wenn man sich des Inhalts durch Uebersetzung ins Deutsche zu bemächtigen sucht. Homer steht uns, trotz des Polytheismus, in Sprache und Ausdruck viel näher als Hiob, dessen religiöse Anschauungen doch den unsrigen viel verwandter sind. Während eine treue Uebersetzung der Odyssee fast ein deutsches Volksbuch werden konnte, würde eine wortgetreue Uebersetzung Hiobs, wie Luther schon sagt, ganz unverständlich sein. Die Odyssee ist gut für die Uebung jugendlicher Geisteskräfte, das Studium Hiobs verlangt die Reife der männlichen Jahre. Da ist nicht die durchsichtige Klarheit, behagliche Breite und Redseligkeit über weltliche Zustände, es ist der Zwiespalt des Menschen mit dem Herrn des Himmels, Vorwurf und Zweifel an seiner Gerechtigkeit, der empörte Stolz, das Räthsel des Menschenschicksals nicht lösen zu können. Und die Sprache hat nicht den durchsichtigen, logischen Zusammenhang, an welchen wir aus den Griechen gewöhnt sind. Wie wären sonst so mannigfaltige Deutungen der gelehrtesten Erklärer möglich gewesen! Die Sprachgelehrsamkeit reicht nicht hin, um in die fremdartige Denk- und Anschauungsweise einzudringen. Kühne, großartige Bilder bei sprunghaftem Gedankengang, vieldeutige Kürze voll symbolischer Ahnungen, ein Dämmerlicht wie auf einer Landschaft im Morgennebel, durch welchen dann und wann die Sonne bricht, alle Gegenstände ins Große zieht, aber keine klare Fernsicht gestattet. Unserm Gefühle scheint es zuweilen, daß der Inhalt treffender geordnet, die Punkte, worauf die Lösung beruht, besser hervorgehoben werden könnten. Aber — ziehe deine Schuhe aus, hier ist heiliges Land!

Die Verschiedenheit des Ausdrucks hat ihren Grund in der entgegengesetzten Richtung der ganzen Denkweise. Im Hiob ist keine Spur von Nationalgefühl, nur das Verhältniß zu Gott erscheint als wichtig. Das höchste Interesse für Hiob ist, seine Unschuld anerkannt zu sehen von dem allwissenden Gott. Wo solche Gedanken herrschen, wo gesungen werden konnte: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, da ist Boden für eine Theokratie und die ganze Geschichte dieses Volkes von Abraham zu Moses, David ic. ist nur die immer bestimmter ausgeprägte Idee eines Reiches Gottes. Der Grieche dagegen, auf das bewegliche Element der See gewiesen, und mitten in den Weltverkehr gestellt, hat sein Interesse den irdischen Dingen zugewandt und durch Gewandtheit und Beweglichkeit in den Verhältnissen des Lebens sich ausgezeichnet. Heitrer Lebensgenuß, Eintracht im Volk, Gäste beim Mahl, Tische voll Brot und Wein, Gesang und Tanz erscheinen hier (Bd. 9, 3—11) als das glücklichste Loos. Dieser Richtung ist das Reich Gottes ein fremder Gedanke; das irdische Glück und die vortheilhafteste Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft ist dagegen mit Leidenschaft gesucht worden. Die praktische Ausbildung der verschiedenen Regierungsformen, Tyrannis, Monarchie, Aristokratie, Demokratie ist das Ergebnis; dieses Volk hat zuerst der Welt das Beispiel bürgerlicher Freiheit und veredelten Lebensgenusses gegeben. In Hiob ist tiefer Ernst des sittlichen Bewußtseins; er verlangt vor Gottes Richterstuhl gestellt zu werden, um seine Unschuld zu erweisen, sein einziger Fehler ist der Tugend- und Wissensstolz, aber er demüthigt sich und erhält Verzeihung. In der Odyssee dagegen ist der Mensch die Hauptsache, die Götter haben Wohlgefallen an Odysseus Finten und Listen und Athene hilft ihm zum Siege gegen Menschen und Götter. Ich will versuchen, den Gegensatz in religiöser Beziehung noch genauer zu bestimmen.

1. Die Gottesidee. Wie der Mensch, so sein Gott. Der sicherste Gradmesser für die Bildung der Menschen sind ihre Religionsbegriffe und es heißt dem Leben einer Nation an den Puls greifen, wenn man untersucht, welche Gottesidee ihm zu Grunde liegt. In beiden Dichtungen treten

die Götter handelnd auf und können auch von ihrer Natur nichts anderes offenbaren als was im Bewußtsein des Volkes und des Dichters erkannt ist. Darum sind sie indeß nicht bloß menschliche Erfindung, sondern der Mensch ist genöthigt, Gott zu denken, weil er ist. Die Idee Gottes ist so alt unter den Menschen als Menschen existiren. Aber ihre Vorstellungen sind von sehr verschiedenem Werthe; sie können mangelhaft und falsch sein, aber gar nicht sein können sie nicht. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, was durch den Mund Gottes geht.

Griechen und Hebräer sind einen entgegengesetzten Weg in der Gotteserkenntniß gegangen; die Griechen von unten nach oben, von der Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen zu den geistigen Mächten der Götterideale, welchen sie die Herrschaft über die Welt zugetheilt haben. Die Hebräer von oben nach unten, von der einheitlichen absoluten Macht zu den Dingen der Welt und den Schicksalen der Menschen, welche nur ein geliebtes Dasein haben. Dort Polytheismus, hier Monotheismus. Dort ist das Chaos und die Erde die Grundlage, aus welchem alle natürlichen Dinge, die Menschen und die Götter selbst hervorgehen; hier ist es Gott, der die Materie geschaffen hat. Dort Materialismus, hier Spiritualismus. Nun steht Homer allerdings nicht mehr auf dem Standpunkte reiner Naturreligion, sondern die Größe seines Dichtergeistes zeigt sich vorzüglich in der Erhebung der Naturmächte zu geistigen Individualitäten, zu den Götteridealen, aber den Konsequenzen des mangelhaften Anfangs konnte er nicht entgehen. Die Götter sind zwar nicht bloße Abstractionen, auch nicht bloße Personifikationen von Naturgesetzen, sie sind Wesen mit Geist und freiem Willen, aber nicht der allgemeine, von der Ichsucht befreite Wille. Es ist ein liberales Weltregiment. Zeus selber ist nicht souverain, er kann nicht nach Willkühr schalten, sondern hält Rath mit den übrigen Göttern, er ist nur der älteste der Geschwister, er hat fortwährend mit Verfeindungen und Meutereien zu kämpfen und muß oft mit Gewalt drohen. Aber zum Aeußersten darf es nicht kommen. Auch unter einander haben die Götter fortwährend Streit. Vor Troja z. B. giebt Apollo den Streit gegen Poseidon auf, weil die Menschen es nicht werth sind, sich ihretwegen mit seines Gleichen zu schlagen. Dennoch wird die Begünstigung oder Anfeindung der Menschen immer von neuem Veranlassung zum Streit unter den Göttern. Sie können es nicht lassen, sich um die Menschen zu bekümmern. Ganz natürlich, denn dazu sind sie eben von den Menschen erdichtet. Selbst in die Naturordnung greifen sie ein im Interesse der Menschen. Athene verlängert die Nacht, indem sie Eos am Okeanos zurückhält. Od. 23, 241; Here läßt die Sonne vor der Zeit untergehn. Aber vor dem Tode vermag auch ein Gott den Menschen nicht zu bewahren; es giebt noch eine Nothwendigkeit neben den Göttern (*μοῖρα, αἴσα, κῆρ, εἰμαρμένη*) und wenn über Tod und Leben oder über Sieg und Untergang der Völker zu entscheiden ist, so ergreift Zeus die Wage.

Dagegen ist in Israel Gott von Anfang an der Fels, auf welchen der Mensch baut, der Allmächtige, dem nicht bloß Welt und Menschen, sondern auch die Engel und selbst der Satan unterthan sind. Hier geht es nicht nach Gunst oder Ungunst wie auf dem Olymp und haben nicht viele ihre Hände im Spiel. Dem Hebräer sind republikanische Sitten im Leben zu fremd, als daß er sie hätte auf den Himmel übertragen können. Gott ist der Allmächtige, der Alles nach seinem Willen regiert. Hier ist daher der Gedanke einer Vorsehung entstanden; was den Menschen widerfährt, auch Unglück und Leiden kommen von Gott. Ohne Gottes Willen kann ihn nichts treffen, und er will das Warum wissen. Wenn er nach seinen Begriffen von Gottes Willen gehandelt hat, und es trifft ihn Unglück, so macht er Gott Vorwürfe wegen Ungerechtigkeit. Dieser Zwispalt zwischen Menschenschicksal und Gottes Gerechtigkeit hat dem Buche Job seinen Ursprung gegeben.

Aber wie kommt der Mensch hinter den Willen der Götter? Die Griechen halten sich an die Stimmen der Natur, an Vogelflug, Eingeweide, Träume, Orakel, obgleich bei Homer auch schon Zwei-

fel daran austauschen. Das mosaische Gesetz (5, 18, 10 — 12) lautet: ein Weissager, Tagewähler, der auf Vogelgeschrei achtet, oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Zeichendeuter oder der die Todten fragt, sollen nicht unter dir gefunden werden; wer solches thut, ist dem Herrn ein Greuel. Der Prophet, der dich dazu verführen will, soll sterben (13, 10 durch Steinigung). Woran ist nun zu erkennen, ob ein Prophet die Wahrheit spricht? Am Erfolg; wenn die Verheißung desselben nicht in Erfüllung geht, so hat er nicht Gottes Wort, sondern aus Vermessenheit geredet. Dasselbe sagte später Gamaliel dem Synedrium bei der Untersuchung gegen die Aposteln, dasselbe Luther zu Worms den ängstlichen Prälaten. Wer göttliche Offenbarung zu verkünden behauptet, muß die Folgen über sich nehmen. Da nicht einmal über die politischen Streitigkeiten der Völker ein Gerichtshof entscheiden kann, wieviel weniger wird die Entscheidung über die Gränzen der für den Menscheng Geist erkennbaren Wahrheit irgend einem Collegium anvertraut werden? Das jüdische Synedrium und der römische Episkopat haben eine solche Berechtigung geltend zu machen gesucht. Das Synedrium hat Christum und Paulum verurtheilt, sowie der römische Episkopat im Tridenter Concil die Reformation, aber der Gewalt der verkündeten Wahrheit haben sie nicht Einhalt thun können. Hiob's Stellung zu diesem Ausspruch des Mosaischen Gesetzes ist nicht ganz klar, denn 3, 8 ruft er die Zauberer auf, welche den Himmelsdrachen zu reizen verstehen, um die Sonne zu verfinstern. Auch über die Person Gottes bedient er sich sehr sinnlicher Bilder, die allerdings nur der poetischen Diction angehören können z. B. 10, 6 du verfolgst mich wie ein Löwe; 16, 9 dein Zorn knirscht gegen mich mit den Zähnen, wirfst wie ein Feind drohende Blicke auf mich. Noch heut dürfte die Lehre von Gott, wie sie aus dem alten Testamente in die Katechismen, Symbolischen Bücher, kirchlichen Dogmatiken der christlichen Confessionen übergegangen ist und in Abstractionen seiner Eigenschaften besteht, noch nicht das non plus ultra menschlicher Erkenntniß erreicht haben. Auch mit dem Festhalten an dem persönlichen Gott ist es nicht abgethan, denn dieser kann noch sehr anthropomorphisch gedacht sein.

Natürlich gestaltet sich nach den verschiedenen Vorstellungen von der göttlichen Macht auch die Sittlichkeit der Menschen verschieden. Uebermuth und Anmaßung gegen die Götter ist auch bei den Griechen der größte Frevel, welcher aufs härteste gestraft wird. Die Leiden der Menschen können aber vom Zorn eines einzelnen Gottes herrühren, gegen welchen die übrigen Götter Hilfe leisten. Odysseus z. B. hat Poseidons Sohne Polyphem das Auge ausgebohrt und sich dadurch Poseidons Rache zugezogen. Er weiß, warum er verfolgt wird. Aber ein Vergehen gegen Poseidon ist noch keine schlechte That überhaupt, er findet Mitleid bei den übrigen Göttern und bleibt zuletzt doch Sieger gegen seinen Feind. Der Polytheismus läßt eine Festigkeit in sittlichen Begriffen nicht aufkommen, die Götter haben selbst verschiedene Eigenschaften und Interessen und jede menschliche Eigenthümlichkeit kann daher irgendwo göttlichen Schutz zu finden hoffen. In den ältern Zeiten, kann man sagen, war das griechische Volk besser als seine Göttertheorie, aber aus dem Mangel an sittlichem Halte ging in spätern Zeiten die übertriebene Verehrung der Tyche (Fortuna) hervor; diese Bildungsreihe endete trotz dem Reichthum literarischer Bildung in charakterlosem Leichtsinne. Sollte diesem Volke geholfen werden, so mußte ein anderer Glaube ihm eingepflanzt werden und dies ist durch das Christenthum geschehn. — Ein ganz anderes Verhältniß zum Christenthume hat der Mosaismus. Christus ist nicht erschienen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Hier war nur ein Herr der Welt. Das Unglück kann also nur von ihm kommen, wenigstens nicht ohne seine Zulassung. Hier ist eine gerechte Vergeltung, Gott straft die Sünde; wo Sünde ist, erfolgt Strafe. Diesen Satz lehren die drei Freunde Hiob's um, wo Strafe erfolgt, da muß Sünde vorhergegangen sein, eine auch logisch falsche Umkehrung. Allgemein bejahende Urtheile lassen sich nur theilweis umkehren. Hiob sträubt sich gegen diesen Schluß; auch den Frommen können

Leiden treffen, dennoch murt er über Gottes willkürliche Regierung. Elihu's ganze Rede hat den Zweck, die Verunglimpfung Gottes durch Hiob zu widerlegen, den wahren Begriff seiner Gerechtigkeit aufzustellen. Gott selbst erklärt zuletzt, daß sein Regiment für den Menschen unbegreiflich sei, die drei Freunde haben Unrecht, Hiob wird gerechtfertigt, nur sein Hochmuth getadelt. Hiob unterwirft sich, erkennt sich als eine Handvoll Staub, dem Gott die Ehre erweist, sich an seiner Herrlichkeit aufrichten zu dürfen. Solche Geduld und Ergebenheit in Gottes Gesetze sind nicht in die Seele des Dulders Odysseus gekommen, der denkt vielmehr, hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen. Die Philosophie der Griechen hat daher später im Stoicismus einen andern Ausweg gegen die Leiden des Lebens durch Verleugnung des Schmerzes gesucht. Es käme nur darauf an, die dem Wechsel ausgesetzten Güter des Lebens: Haus, Hof, Weib, Kind, Gesundheit u. nicht als wahrhaftes Eigenthum anzusehn, dann könne der Mensch durch ihren Verlust sich auch nicht unglücklich fühlen. Um frei zu bleiben, brauche der Mensch τὰ ἐφ' ἡμῶν in seinen Begriffen nur streng von τὰ οὐκ ἐφ' ἡμῶν zu unterscheiden. Indes hat das Christenthum mit der Lehre von der göttlichen Vorsehung doch den Sieg davon getragen.

2. Das Böse, der Satan. Da im Hebraismus Gott alleiniger Herr ist und nichts ohne seinen Willen geschehen kann, so entstand natürlich die Frage, woher denn das Böse in der Welt? Der Begriff des Bösen ist auch noch nicht festgestellt, man rechnet eben so wohl Unglück, Krankheit, Schmerz dazu als innere moralische Schlechtigkeit. Das Werkzeug, welches diese Leiden bewirkt oder zum Bösen verführt, ist Satan der Widersacher, böse Feind, nicht als Schatan, *περιδευτής* (von Schut) zu fassen. In den Vorstellungen vom Satan, wie sie in der Bibel vorkommen, zeigt sich eine allmähliche Entwicklung; nicht überall ist er derselbe wie bei Hiob. Weil erst in den nachexilischen Büchern die Erwähnungen sich häufen, so hat man geschlossen, daß die Vorstellung eines persönlichen Teufels erst im Babylonischen Exil bei den Israeliten Eingang gefunden und überhaupt als ein fremdartiges Element seit der Persischen Gefangenschaft angenommen worden sei. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob sich dies historisch begründen läßt; *post hoc ergo propter hoc* ist ein sehr unsicherer Schluß. Warum sollten die Israeliten nicht selbstständig diese Vorstellung ausgebildet haben? Es kommt dazu, daß die beiderseitige Vorstellung wesentlich verschieden ist. In der Zendreligion sind Licht und Finsterniß, Ormuzd und Ahriman zwei entgegengesetzte selbstständige Principien, Ahriman der Fürst der Finsterniß und Schöpfer eines bösen Geisterreiches, wie Ormuzd der des Lichtes und der guten Geister. Das ist Dualismus. In dem Monotheismus der Bibel hat das Böse als selbstständige Macht keinen Raum, sondern der Satan ist nur von Gott abgefallen und muß sogar seine Aufträge vollziehen. In den ältern Büchern des Canons sind die Erwähnungen sehr selten; in Moses bei dem Abfall der ersten Eltern kommt er unter dem Bilde der Schlange vor; genannt wird er nicht und ohne die späteren Ausführungen und ausdrückliche Bezeichnung (z. B. Weisheit 2, 24) ließe diese Stelle auch eine freiere Deutung zu. Der bald darauf folgende Brudermord Kains wird nicht auf den Teufel zurückgeführt; Pharao's Verstockung hat Gott selbst verursacht, Abraham wird von Gott versucht und Gottes Zorn ist es (2 Sam. 24, 1), welcher David zur Volkszählung reizt. Wir übergehen die Lilith und Sirim bei Jes. 34, 14 sammt dem Asafel der Wüste. Aber 1 König 22, 19—22 (cf. 2 Chron. 18, 20—22) sendet Gott einen falschen Geist aus in der Propheten Mund und 1 Chron. 22, 1 ist es nicht mehr Gottes Zorn, sondern Satan, welcher David den Gedanken der Zählung eingiebt. Auch Sach. 3, 1—2 wird der Satan ausdrücklich im Rathe Gottes genannt. In Hiob ist Gott durchaus der alleinige Herr, aber um ihn sind Engel zu Tausenden 33, 23, welche dem Menschen den rechten Weg anzeigen und Vermittler desselben bei Gott sind. Der Satan theilt nicht etwa als Fürst dieser Welt die Herrschaft mit Gott, sondern er

steht im Dienste Gottes, kann nichts thun ohne ihn, schafft das Uebel nicht selbst, es kommt von Gott (2, 20, 42, 11). Er wandelt auf der Erde umher voll Mißgunst über der Menschen Glück und verflucht sie bei Gott. Er hat also kein selbstständiges Reich, sondern ist selbst ein geschaffener, aber von Gott abgefallener Engel. Nicht einmal als Verführer zum Bösen, sondern nur als Verläumber und Vollstrecker des Unheils erscheint er. Unter den Apokryphen sind die Bücher Baruch und Tobias voll dämonischen Spucks, aber Satan selbst kommt nicht vor. Die Dämonen sind böse Geister, die ihre Lust am Zerstören haben, wohnen in der Wüste, nehmen als Plagegeister im Menschen Sitz, Asmodi tödtet die sieben Bräutigams; sie können nur durch Zaubermittel gebannt werden.

Alles das sind nur schwache Vorspiele zur Teufelstheorie des neuen Testaments. Der Satan ist Herr der Welt geworden; die Menschheit, zum Leben in Gott bestimmt, hat sich ihm ergeben. Hier ist er (Satan, Diabolos, Beelzebub, der böse Feind) Urheber und Verführer zu allem Bösen; er versucht Christum, wie alle Gläubigen, er hat auch die ersten Menschen verführt und den Tod in die Welt gebracht, denn er ist ein Mensehentödter von Anfang. Das Reich des Satans sind die Dämonen, unreine Geister, welche in den Tiefen der Erde wohnen, an wüsten Orten, in den Lüften, und in den Menschen fahren. Christi ganze Weltanschauung beruht auf dem Gegensatz eines Reiches der Welt und eines Reiches Gottes; er ist in die Welt gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und hat ihm die Macht genommen. Wer sich zu Christi Religion bekannte, mußte daher dem Teufel entsagen (Exorcismus). Dies ist die historisch beglaubigte Form, unter welcher das Christenthum in die Welt getreten ist. Die heutige Psychologie steht auf einem andern Standpunkt, sie hat aber nur die Namen verändert. Statt Dämonen und Teufel setzt sie Krankheit, Schwachheit und menschliche Bosheit, Reich und Macht des Bösen sind geblieben. Die Orthodorie unserer Tage, welche die Persönlichkeit des Teufels als unentbehrlichen Grundpfeiler des Christenthums accentuirt und ausschweifende Folgerungen daraus zieht, mag bedenken, ob die Form, unter welcher das Christenthum in die Welt getreten ist, unabänderlich für alle Bildungszustände festgehalten werden muß und kann. Sie hat den Volksglauben des Alterthums wie des Mittelalters bis ins vorige Jahrhundert herein auf ihrer Seite, aber sie wird sich nicht verheimlichen dürfen, daß die Konsequenzen ihrer Theorie in den Herenprozessen den gerechten Abscheu der gebildeten Welt erregt haben. Es ist dem Menschen angeboren, die Schuld seiner Sünden auf ein Wesen außer ihm zu wälzen; so hat die Stammutter des Geschlechts gethan und so thun ihre Kinder noch heut, sie entschuldigen sich mit Verführung. Sollte dem Reiche Gottes nicht besser gedient sein, wenn sie den graden Weg gingen und sich selbst zuerst die Schuld des Bösen zuschrieben?

Bei Homer darf man nach der ganzen Denkweise seines Volkes kein tieferes Bewußtsein über die Natur des Bösen erwarten. So wie seine Weltanschauung das Gute nicht in einer Hand concentrirt, so ist auch das Böse nicht an eine Persönlichkeit geknüpft; es ist zufällig, daß Odysseus grade Poseidons Rache sich zugezogen hat. In Troja ist es Apollo, der die Pest schickt und mancherlei Dämonen bringen Mißwachs, Seuchen etc., doch fehlt es trotz der Zerkahrenheit der Vorstellungen keineswegs an Ahnungen über die Natur des Bösen als Grund des Unglücks. Homer nennt ein Wesen, Ate, als Urheber der Sündenschuld und bezeichnet es bald als Person, bald abstract als Irrthum, schlechten Rath, Thorheit, Schuld, üblen Entschluß. Ate verleitet zum Bösen, schreitet unbedachtsam und rasch voran, verlegt die Menschen, sie hat selbst Zeus einst getäuscht (H. 19, 125 bei Herakles Geburt) und ist daher von ihm aus dem Olymp herabgestürzt worden. Hinter ihr her ziehn hinkend, runzlicht, schielend die Eitā als reuige Bitten (9, 503) und machen wieder gut, was jene verdorben. Der hinkende Bote im deutschen Sprichwort, welcher hinterher kommt, ist vielleicht ein Anklang derselben Idee. Ein

französischer Erklärer Homers, Dacier, hat in Ate gradezu den gestürzten Engel Satan gesehn. Aber die Griechen brauchen den Gedanken nicht aus Israel empfangen zu haben, es ist nur ein Beweis für die Allgemeinheit der Idee des Bösen. Der Menscheng Geist, seiner Organisation nach überall derselbe, schafft sich in jeder Nationalität seine eigenthümliche Form des Ausdrucks. Auch Fässer des Guten und Bösen in Zeus Hause (I. 10, 527) werden erwähnt, aus welchen er den Menschen nach Belieben zutheilt.

3. Das Leben nach dem Tode. Mit der homerischen Lebensanschauung wird man es in Uebereinstimmung finden, daß das Jenseits für keinen beneidenswerthen Zustand gilt. Ohne Blut in den Adern, ohne Kraft in den Gliedern kennt der Grieche kein Glück. Die Schatten im Jenseits gleichen zwar an Gestalt noch ihrem frühern Zustande und verharren noch in den Beschäftigungen des irdischen Lebens, sind aber ohne Fleisch und Bein. Mines sitzt zu Gericht, Drion erlegt das Wild mit der Keule, Herakles hält noch immer den Bogen gespannt. Agamemnon, Achilles erkundigen sich bei Odysseus nach ihren Söhnen. Verbrecher erdulden dort ihre Strafe wie Tityos, Tantalos, Sisyphos. Der Eingang zur Unterwelt ist am Leukadischen Fels und am Ocean, vorbei dem Thore der Sonne und der Kräume auf der Asphodeloswiese. Odysseus ist an dieser Pforte gewesen und hat sich von dem Zustande der Abgeschiedenen unterrichtet. Aber er ist von dem, was er dort gehört und gesehen, nicht erbaut und keineswegs geneigt, dort zu bleiben; ihm kommt Alles auf Erhaltung des Lebens und Rückkehr zur Heimath an. Für auserwählte Lieblinge der Götter hat Homer allerdings auch einen besondern Aufenthalt, das glückliche Eiland Elysion, wo kein Schnee fällt, sondern stets ein heiterer Zephyr vom Ocean weht. Dort lebt Rhadamanthos; dahin hat Menelaos die Verheißung versetzt zu werden. Hesiod nennt es schon den allgemeinen Wohnort der Heroen. Auch die israelitische Vorstellung befreit die Auserwählten Gottes von dem Tode und der Unterwelt; Henoch, Moses, Elias sind nicht in die Grube gefahren, sondern in den Himmel entrückt worden.

Es kann auffallen, bei den Israeliten im Grunde dieselben Vorstellungen von dem Zustand nach dem Tode wiederzufinden, aber es hängt mit ihrem Werkdienst und dessen Belohnung durch langes Leben auf Erden zusammen. Daher finden sich im Canon keine bestimmten Aeußerungen über die Unsterblichkeit der Seele und diese konnte noch zu Christi Zeit ein Streitpunkt zwischen Sadducäern und Pharisäern sein. Der Scheol oder Hades (10, 22) ist ein Ort der dichtesten Finsterniß unter der Erde, 26, 5 unter dem Meer und seinen Bewohnern. Die Schatten (Rephaim) sind ohne Blut und Lebenskraft, schwach wie ein Kranker, aber nicht ganz der Geisteskräfte beraubt z. B. nicht ohne Erinnerung. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Vorstellungen von einem Paradiese und einer Hölle (Gehenna, Thal Hinnon) sich erst seit dem Exil gebildet haben; im neuen Testamente wird die Hölle als ein brennendes Feuer, das Paradies, durch eine Kluft geschieden, als ein Ruhen in Abrahams Schooß dargestellt. Im Hiob war bei der Absicht des Dichters, Gottes Gerechtigkeit zu schildern, geeignete Gelegenheit, die Aussichten des Gerechten auf das Leben nach dem Tode zu erwähnen, wenn er dergleichen gehabt hätte. Aber es wird nichts als Schauder vor dieser Zukunft ausgesprochen. Wer in den Scheol steigt, kehrt nicht zurück, er verschwindet wie eine Wolke (7, 9). Wenn ich meine Hoffnung auf den Scheol setze und in Finsterniß bette mein Lager, wenn das Grab mein Vater, die Fäulniß meine Mutter und Schwester ist, wo bleibt dann die Hoffnung auf Herstellung meines Glücks? sie wohnt hinter den Niegeln des Scheol (17, 13 — 16). Die Gottlosen bringen ihre Tage in Freuden hin und plötzlich steigen sie in die Unterwelt (21, 13); der Tod ist das bestimmte Haus aller Lebendigen (30, 23). — Der Scheol ist vor Gott aufgedeckt 26, 6. Dir Gott sind die Thore des Todes erschlossen, du siehst die Thore der Finsterniß 38, 17. Auch die Aeußerungen des Jesaias, der Psalmen lauten nicht anders. Die Abgeschiedenen haben nichts mehr von Gott zu hoffen Jes. 30, 18. Gott gedenkt ihrer nimmer,

hat seine Hand von ihnen abgezogen, sie bringen Gott nicht mehr Lob und Dank Ps. 88, 6. 5, 13. Sie sind unthätig; Gute und Böse, Mächtige und Schwache theilen dasselbe Loos, des Leibes beraubt, schwach ohne Einsicht und Verstand, doch nicht ganz ohne Bewußtsein. Die Lehre von der Unsterblichkeit und Auferstehung ist im alten Testament noch nicht festgestellt, kaum in Betracht gezogen. Dafür sprechen zu viele Stellen und obwohl man andre dagegen gestellt hat mit der Hindeutung auf Auferstehung, so führt doch eine genauere Ansicht auf ein anderes Resultat. Die drei Stellen, welche man im alten T. für die Auferstehung anführt, sind Jes. 26, 19. Ezech. 37, 12. Hiob 19, 25 — 27. Die ersten beiden sind von zweifelhafter Deutung. Die Hoffnung, daß die gestorbenen Juden ins Leben zurückkehren werden, kann auch von der Rückführung der Zerstreuten ins Vaterland verstanden werden. Die Hauptstelle aber bei Hiob 19, 25 lautet nach Luthers Uebersetzung: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen etc.“ Aber dies ist zwar die Uebersetzung der Vulgata, welcher Luther gefolgt ist, keinesweges jedoch des hebräischen Urtextes; selbst die Septuaginta enthält diese Umwandlung im christlichen Sinne noch nicht. Nach dem Masorethischen Text lautet die Stelle: Ich weiß, daß mein Befreier lebt und hernachmals auf der Erde auftreten wird (wie denn am Ende unseres Buches Jehovah wirklich erscheint und redend eingeführt wird) und nachdem meine Haut zerschlagen ist, wird dies geschehn und aus meinem Fleische (Andre: ohne oder weg von meinem Fleische) werde ich Gott schauen! Die Vorstellung einer Wiederauferstehung nach dem Tode ist dem Buche Hiob fremd, sonst würden ganz andere Tröstungen daraus gezogen werden. Die Freunde gehn auch auf einen solchen Gedanken gar nicht ein, sie würden ihn in der Antwort entweder gebilligt oder widerlegt haben. Bei Hiob ist nur von Wiederherstellung des irdischen Glücks die Rede und um dies ins Werk zu setzen, erscheint Gott zuletzt im Sturme und spricht mit ihm. Hoffentlich wird es nicht als Mangel an Ehrfurcht gegen das Wort der Schrift ausgelegt werden, wenn man sich historisch klar zu machen sucht, was von christlichen Vorstellungen im alten Testament schon ausgesprochen wird oder nur als dunkle Ahnung verborgen liegt. Mit den römischen Theologen ist in diesem Punkte nicht zu rechten, diese sind an die Vulgata als ihr non plus ultra gewiesen. Luther ist eben irre gegangen, weil er in dieser Stelle der treue Bundesgenos der Vulgata ist. Dieser Fall könnte ihnen aber die Lehre geben, mit dem Vorwurf der Bibelverfälschung durch Luther etwas vorsichtiger zu sein. Wenn sie sich die Zeit nehmen wollten, die Vulgata mit dem Urtext zu vergleichen, so würden sie viele Stellen nicht in Uebereinstimmung finden. Sollte darum ihre Kirche einer böswilligen Verfälschung zu beschuldigen sein? Doch Polemik im Parteiinteresse ist nicht mein Zweck. Die Vulgata wie Luthers Werk sind beides geniale Uebersetzungen, die ein eigenes Leben in sich haben und darum zu confessionellen Bibeln geworden sind. Eine gelehrte Uebersetzung und wenn sie allen Ansprüchen der heutigen Kritik entspräche, würde diese Wirkung nie hervorbringen. Die feste Ueberzeugung von der Auferstehung findet sich zuerst, so viel ich sehe, Daniel 12, 2 und in den Makkabäern 2. B. c. 7, 9. 14. 36. c. 12, 43 — 46. Aber man ist wohl berechtigt anzunehmen, daß eine Ueberzeugung, welche in den Zeiten der Bedrängniß zu dem heldenmüthigsten Märtyrertum begeisterte, nicht von heute und gestern war, sondern seit lange im Volke lebte. Nur fehlt es an Nachrichten, ihren Ursprung zu verfolgen. Daß Christus den Sadducäern die Auferstehung aus Moses Gebet am feurigen Busch zu dem Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs zu beweisen nöthig hatte, zeigt eben an, daß die Angesehensten des Volkes jene Stelle nicht so verstanden. Das Christenthum aber ist ganz auf diese Lehre gebaut. „Ist die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt, so wie eu-

er Glaube vergeblich.“ Im Christenthum konnte es zu einem Trostwort werden: wen der Herr lieb hat, den ruft er zeitig zu sich. Nach jüdischer Ansicht ist ein frühzeitiger Tod eine Strafe Gottes und Moses giebt seinen Anhängern für die Erfüllung der Gebote die Verheißung, daß sie lange leben sollen im Lande, welches ihnen der Herr geben wird.

In der Odyssee so gut wie in Hiob wird also eine Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung gelehrt, aber sie wird nur in diesem irdischen Dasein gesucht, das Jenseits ist trostlos. In der That ist sie schon hier zu erkennen und wird der Rechtshaffne, Arbeitsame in der Regel auch mit irdischem Wohlstand gesegnet und der Ungerechte, Gewaltthätige, der wider Gottes Gebot handelt, wird in der Regel schon hier gestraft; aber giebt es nicht Unglück, welchem der Gerechte nicht weniger als der Ungerechte ausgesetzt ist? Krankheit, Pest, Krieg, Feuer und Wassernoth u., ja kann der Gerechte nicht grade um seiner Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden? Wenn die Rechnung mit diesem Leben abschließt, so muß sie nothwendig bei Vielen unrichtig werden und ist Gottes Gerechtigkeit nicht gewahrt. Daß Hiob wieder in glückliche Zustände versetzt wird, ist eine Zugabe des Dichters. Wie denn, wenn er im Unglück starb, wie andere Gerechte, hörte Gott dann auf, gerecht zu sein? Gott giebt ja selbst zu, daß er ihn ohne Ursache geschlagen habe. Dafür ist im alten Testament keine Lösung, Gottes Rathschluß ist für den Menschen unerforschlich. Damit schließt Hiob, der durch die Werke gerechtfertigte Jude, und die Wiederherstellung in den alten Wohlstand wird als selbstverständlich hinzugefügt.

Hier ist der schwache Punkt des Judenthums und Satan hat ihn wohl zu finden gewußt. „Er dient Gott, weil er seinen Vortheil dabei hat.“ Das Christenthum ist einen andern Weg gegangen, es hat den Gottesdienst von den irdischen Glücksgütern unabhängig gemacht. Das Heil der Seele retten, die Seele zu restituiren in den göttlichen Geist, das ist seine Aufgabe, dafür wirft es hin, was irdisch ist; es machte die Armuth zum freiwilligen Gelübde, duldete Verfolgung und Tod. Christus hatte dem Tode seine Schrecken genommen und unter seinen Bekennern ist Glaube an das ewige Leben zuweilen selbst zur krankhaften Sehnsucht nach dem Märtyrertode geworden. Die Religion des alten Testaments ist hinreichend zur bürgerlichen Rechtshafftheit, zur Rechtfertigung durch die Werke, aber Hochmuth und Selbstgerechtigkeit sind ihre Klippen; zur Wiedergeburt aus Gott bedarf es vor allem der Demüthigung, welcher Hiob unterworfen wird. Dieser neue Geist im Christenthum hat eine unüberstehliche Macht ausgeübt; Griechenthum und Mosaismus, in sich verkommen, sind ihm erlegen. Beide Bildungskreise hatten volle Zeit gehabt, sich unberührt von einander in ihren Konsequenzen auszuleben. Der Grieche mit aller Kunst und Wissenschaft ist zu sittlicher Haltlosigkeit herabgesunken, die Bekenner des Mosaismus haben in selbstgerechtem Hochmuth und halsstarrigem Formendienst sich verhärtet. Als die Zeit erfüllt war, setzte ein neuer Geist, der heilige, beide verstockende Gewässer mit einander in Verbindung. Von jenem Tage an, wo Petrus auf dem Söller zu Joppe das Gesicht sah, traten die bisher getrennten Bildungselemente mit einander in Verbindung und sammelte sich eine neue Gemeinde, die christliche, aus allerlei Volk und ward zu einem Reiche, welches obschon auf dieser Welt doch nicht von dieser Welt ist. Was Hebräer und Griechen an geistiger Arbeit gethan, an Schätzen hinterlassen, ist nicht für uns verloren, unsere wissenschaftliche Erziehung in Deutschland zieht aus ihnen ihre Lebensquellen, denn sie wiederholt mit jeder neuen Jugend den Bildungsgang der Weltgeschichte. Homer und Hiob gehören zu diesem Bildungskreise, sie zeigen uns, was wir waren; Christi Lehre, was wir werden sollen. Beide Bildungsquellen verschmelzen sich fortwährend in unserer Erziehung und noch heute ist es für die Wirksamkeit jedes Lehrers eine entscheidende Frage, welchen Standpunkt er diesen Bildungselementen gegenüber einnimmt. Wo haben wir die Muster für unsere Thätigkeit zu suchen? In den Schulen der Pharisäer, welche das Wächteramt in Zion usurpirten? oder in ihrem christlichen Gegenstück, den Jesuitenschulen? Oder bei den griechischen Rhetoren und Alexandrinischen Grammatikern, deren Weisheit zu leicht befunden worden? Soll ein Wegweiser und Vorbild sein, ich sage nicht ein unabänderliches Musterbild, so sei es im evangelischen Gymnasium Philippus Melancthon, *praeceptor Germaniae!*